# Reinfriedstudien.

## II. Teil.

Die Erkenntnis der dichterischen Individualität des Reinfriedverfassers zu fördern, ist der Zweck vorliegender Abhandlung. Diese ist bei unserm Dichter in größerm Umfang möglich als bei den meisten Dichtern aus der Glanzzeit des höfischen Gesangs. Während jene gemäß dem Geschmack der Zeit genötigt sind getreu einer in fremder Zunge geschriebenen Vorlage zu folgen, und darum nur insofern sich ihre Individualität offenbart, als sie den gegebenen Situationen und Charakteren ein persönliches Gepräge aufdrücken — was freilich oft noch mehr Kunst erfordert, als wenn man zu Gunsten einer Neudichtung völlig willkürlich Gegebenes ändern oder alles neu erfinden kann — hat unser Dichter den Versuch gemacht dem absterbenden Baum höfischer Kunst ein neues Reis einzuimpfen. Eine der beliebtesten Heimkehrsagen, deren Held Heinrich der Löwe geworden war, also einen weit weniger spröden Stoff, hat er in das Gewand höfischer Dichtung einzukleiden versucht. Dieser Versuch verdient alle Achtung, zumal dem Dichter bei seiner Gelehrsamkeit fremde Stoffe ob ihrer Sprache keinerlei Schwierigkeiten bereitet haben würden. Die Sage an sich aber scheint ganz dazu angethan, als ob sie von einer dichterischen Behandlung den Antrieb zu neuer Blütenbildung hätte empfangen können. Der Verrat Heinrichs an seinem Kaiser hätte aufgewogen werden können durch die Kämpfe, die der Held um die Gewinnung des heiligen Grabs besteht, und die wunderbare Rettung durch den betrogenen Teufel vor dem Verlust des Thrones und des Weibes hätte der poetischen Gerechtigkeit gegenüber dem kampfesmüden Helden Rechnung getragen. Der Weg aber, den unser Dichter eingeschlagen, um eine Vorgeschichte zu dem gegebenen Sagenstoff zu gewinnen, scheint mir ein ganz trivialer zu sein. Nach allen Fassungen der Sage war der Held verheiratet: also entschloß sich der Dichter, was doch für die rückläufige Weiterbildung von gar keinem Belang war, zu erzählen, wie Reinfried d. i. Heinrich sich sein Weib erwarb. Eine romantische Brautwerbung bot nun zwar zu den ausgedehntesten Schilderungen ritterlichen Treibens Anlaß, der Kunst der Charakteristik aber eröffnete sie kein besonders ergiebiges Feld. Aber dafür hatte wohl auch die Zuhörerschaft kein Interesse mehr, denn was ihr der Dichter zu Anfang des Gedichtes versprechen zu müssen glaubt, ist:

wirt daz mit rede voldihtet
ir hoerent wunderlichiu dinc  vgl. 12843.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darum wird der Held auch gleich angekündigt als einer

der ie nâ prîs der welte vaht
und hat dâ bî tac und naht
in herzen gotes vorhte.
swaz werk er ie geworhte
diu wâren an untaete laz
wan er der êren nie vergaz

Gegenüber dieser vorausgesetzten Vollkommenheit sind jeder Kunst die Mittel genommen, den Charakter weiter zu bilden, und ich wüßte auch nur eine Stelle, wo der Dichter von dieser Voraussetzung abgewichen wäre.

Wenn er den Helden nach der Rückkehr von der Sirene, als ob er ganz sein treues Weib, die minnigliche Yrkane, vergessen habe, sagen läßt:

ich trag immer swaere
sunder missewende,
daz ich niht nam ende
bî der vil reinen

so gehörte die Verletzung der ehelichen Treue, die der Dichter durch den treuen Gefährten mit wiederholtem pfî getadelt werden läßt, doch insofern in sein Programm, als sie durch ein Wunder entschuldigt ist, durch die bezaubernde Kraft des Schwanenlieds der Sirene. Durch diese Steigerung, daß die Sirene ob des Mißerfolgs ihres bestrickendsten Gesangs stirbt, hat der Dichter den magischen Einfluß der Töne nur noch wahrscheinlicher machen wollen, abgesehen davon daß er versichert, daß nach einem kurzen Kampf

im diu minnecliche (Yrkane) was
tûsentvaltic lieber sider.

Die gleiche Beobachtung der absoluten Vollkommenheit läßt sich an Yrkane und ihrem Vater Fontanagris machen, sowie an den Nebenpersonen z. B. an dem Grafen Arnold, dessen Schutz Yrkane vor der Fahrt ins gelobte Land anvertraut wird. Nur an einer Person finden sich Ansätze einer Charakteristik, an dem unbenannten Gegenspieler Reinfrieds in dem Teil, den ich die Brautwerbung nennen will (v. 1—15358). Die Lösung der Frage, wie ein sonst so tadelloser Ritter aus Mißgunst Yrkane zu lieben beginnen und endlich zum meineidigen Frevler werden konnte, scheint mir leidlich gelöst. Der Grund aber, warum gerade hier der Dichter der Entwicklung vom Guten zum Bösen nachgegangen, dürfte in der Herzenserfahrung des Dichters, der besten Lehrmeisterin der Charakteristik, zu suchen sein. Als den Ritter noch der Zweifel plagt, ob die erspähte Liebe Reinfrieds und Yrkanens eine unschuldige oder schuldige sei, schiebt der Dichter eine Betrachtung ein, welche die Gefahren der Mißgunst schildert, die sein eigenes Herz nur glücklicher als jener überstanden habe. Auch er habe sich oft gedacht, wenn er einen andern glücklich sah:

waer ich komen ê dâhin 4046
mir möhte sîn gelungen.

Aber die noch rechtzeitige, ernüchternde Einsicht in seiner Sinne untugende, und die gewonnene Überzeugung, daß der Mann einer solchen Liebe entsagen müsse, oder

er wird eteliche zit
von minne missehandelt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat ihn gerettet. Es ist gewiß kein Zufall, wenn der Ritter seinen Plan Yrkane zu gewinnen vor sich mit ganz ähnlichen Worten zu rechtfertigen beginnt:

ei war umb würbe du niht vor,
minne hat ir saelden tor
liht dir ûf entslozzen.

Überaus interessant würde es sein, wenn man verfolgen könnte, was Yrkane, die treuste der Frauen, trotzdem ihr eine sichere Nachricht von dem Tode des Gatten nicht geworden, zu dem Entschluß vermochte, zum zweiten Mal sich zu verheiraten, denn diesen Gang der Dinge verlangt doch der verlorene dritte Teil, in dem die eigentlichen Löwensage zur Geltung kam. Erschwert ist die Entwicklung einmal dadurch, daß von dem Beschützer, dem Grafen Arnold, ausdrücklich gesagt wird, daß er dem angestammten Herrscher und dessen zurückgelassenem Weibe treu blieb bis zu seines Herrn Rückkehr (v. 14466), dann dadurch daß die Frage der Nachfolge in Reinfrieds Landen völlig befriedigend gelöst wird durch die Geburt des jungen Reinfried. Wenn der Schein nicht trügt, deutet der Brief, in dem Braunschweig, das Stammland des Fürsten, Reinfried zurückruft, auf eine gewaltsame Lösung der Frage hin. Der Ton dieses Briefes sticht nämlich von dem der übrigen ziemlich ab — außer Yrkane rufen auch Sachsen und Westfalen den Fürsten brieflich zurück — und läßt auf keimende Unzufriedenheit gerade im Stammland schließen. Auch in der Lösung dieses Rätsels wird der Dichter hinter der naiven Lösung des Volkslieds zurückgeblieben sein, das sich gleich zu Anfang nicht allzuviel von der Treue eines jungen Weibes verspricht und den Beschützer einen jungen Grafen sein läßt, sodaß, wenn die vom ausziehenden Helden auf sieben Jahre bemessene Frist des Fernbleibens verflossen ist, eine Wiedervermählung psychologisch recht wahrscheinlich gemacht ist.

Die Forderung der Charakteristik beruht auf der stillschweigenden Voraussetzung, daß der ganze erste Teil unsres Reimwerks des Dichters eigener Erfindung verdankt wird. Zu diesem Schluß komme ich, trotzdem der Dichter selber sich gegen diese Annahme zu verwahren scheint. v. 56.

ich sag iuch als mir wart geseit
sunder lougen âne trüge
daz ich mit worten umbeflüge,
dâ zuo sô ist mîn sin ze kranc
und würd diu rede ouch liht ze lanc
des lâz ich ir vil under wegen
und wil einvalteclichen stegen
ûf der âventiure wân.

Niemand wird eine Erklärung für Ernst nehmen, die in einem Atem verspricht, sie wolle ihre Quelle gekürzt wiedergeben und doch einfältig der Absicht derselben nachgehen. Dann ist der vorgeschützte Mangel an Phantasie, der ihn an selbstständiger Weiterbildung der Sage hindere, sicherlich nichts als berechnete Bescheidenheit, die den Hörer wohlthuend berühren und für den Dichter gewinnen soll. Was aber den zweiten Teil, die Abenteuer im Morgenland, anlangt, kann auch nicht der leiseste Zweifel obwalten, daß hier der Dichter nicht Wort gehalten, sondern seine Erzählung auf das mannigfaltigste mit ihr ursprünglich ganz fremden Episoden ausgestattet hat. Der Quellennachweis dieser Zusätze soll anderweit erfolgen. Ferner sind die Verweisungen auf eine geschriebene Quelle im ersten Teil überaus sparsam eingestreut, und von diesen wenigen sind noch abzurechnen diejenigen, die als

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Flickreime bezeichnet werden müssen, so v. 922 als ich ez las ( : Caukasas) 962, 1510 ( : adamas) 12500. Es bliebe also nur von dieser Art Quellenverweisung:

sus hiez . . . er schriben einen brief der alsus was
geschriben reht als ich ez las v. 6241.

Ferner sind als Flickverse nicht beweiskräftig:

als uns diu âventiure seit 927, 5900
sô man seit 412, 11887; 12283, 14502
hân ich vernomen 681.

Auch die beiden letzteren Arten der Berufung, die eigentlich auf eine mündliche Quelle sich beziehen, könnten von einer geschriebenen gebraucht sein.

Wenn man aber trotz alledem eine Erklärung für die Existenz solcher Verse verlangt, so braucht man sie nur als ein Zugeständnis an den konventionellen Stil der ganzen Übersetzerschule anzusehen, die nun einmal verlangte, daß die Erzählung sich auf eine schriftliche Quelle der besungenen Thatsachen stützte, und sie haben ihre genügende Erklärung gefunden. Endlich muß ich noch einmal auf v. 56 ff. zurückkommen und den Unterschied aufdecken, der zwischen diesem Quellenverweis besteht und denen der unmittelbaren Vorgänger unseres Dichters. Gottfried v. Straßburg nennt seine Quelle mit Namen:

als Thômas von Britanje giht v. 150.

Konrad v. Würzburg im Trojanerkrieg sagt v. 266:

von Wirzeburc ich Cuonrât
von welsche in tiutsch getihte
mit rîmen gerne rihte
daz alte buoch von Troye.

im Engelhard:

ich hân si (die Quelle) von latîne
in rîme alsô gerichtet.

Der Unterschied liegt auf der Hand, hier haben wir es mit unzweideutigen Erklärungen zu thun, während unser Dichter uns abfindet mit allgemeinen Wendungen, die dazu noch Bedenken erregen, ob sie überhaupt ernst gemeint sind. Also so lange nicht ein zeitlich vor unsern Reinfried fallendes Zeugnis gefunden ist, das die Reinfriedsage mit unsrer Vorgeschichte voraussetzt oder selbst aufweist, dürfen wir den Dichter für den Erfinder dieses Teiles halten.

Fast möchte ich nun noch behaupten, in dem bereits angeführten Engelhard das Muster zu kennen, das unserm Dichter vorschwebte, als er die Vorgeschichte erfand. Auch hier wird ein liebendes, freilich schuldiges Paar von einem neidischen Nebenbuhler des Geliebten entdeckt, und wieder muß ein gefährlicher Zweikampf den gefürchteten Neiding unschädlich machen. Im Engelhard wird dieser Kampf von einem Jugendfreund des Geliebten, der ihm täuschend ähnlich sieht, für das liebende Paar glücklich durchgefochten. Wir müßten dann unsern ersten Teil wie eine Konkurrenzdichtung dieser schönsten aller Konradischen Erzählungen ansehen, welche leicht in ihrer naiven Unsittlichkeit einen jungen Mann von tiefem, sittlichen Ernst wie unsern Dichter zu diesem aussichtslosen Unterfangen anlocken konnte.

Die Annahme der also ummodelnden Entlehnung aber gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir die sicher stehende Herübernahme eines kleineren Zugs im ersten Teil ins Auge fassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der Nacht, da Reinfried den Entschluß faßt ins heilige Land zu ziehen, träumt Yrkane, sie habe zu ihrem größten Schmerz ihren Lieblingsfalken auf der Beize durch zwei auf ihn stürzende Aare verloren. Da merkt der Dichter, daß die Entlehnung aus dem Nibelungenlied (B. str. 13) doch nicht ganz zu seiner Erzählung paßt, denn Reinfried kehrt ja wohlbehalten aus dem Morgenland zurück, und er setzt hinzu, in des Traumes Wirklichkeit — man entschuldige den Ausdruck — war der Falke seinen gefährlichen Feinden entflohen.

v. 13586 doch was der valke in enphlogen
und wiste des vil kleine
. . . . . Yrkâne
wan si war in dem wâne
daz der valke wære tôt.

Der Traum als Zukunftskündiger hat aber dem Dichter so gefallen, daß Yrkane in der Nacht vor dem Trennungstag noch einmal träumt, nämlich daß ihr der (sic) alte Löwe entrinnt und einen jungen zurückläßt. Die Erfüllung dieses Traumes besteht natürlich in der Geburt des jungen Reinfried. Wenn der Dichter ungeschickt kleinere Züge entlehnt, scheint mir die Annahme nicht ausgeschlossen, daß er auch den ganzen Plan zu einem Teile seines Werks nach einem berühmten Muster concipierte.

Wenn so der Grad der Selbstständigkeit unsres Dichters festgestellt ist, mögen nun einige Bemerkungen folgen, wie er die Einheit des Werkes hergestellt und gewahrt hat. Daß auch Reinfried zum Turnier vor Linion geladen wird, ist mit seinem Lob, das in allen Landen erschallt und den ladenden Knappen nach Braunschweig lockt, ausreichend begründet. Nicht ungeschickt drängt dann die Figur des Bösewichts den auf ritterliche Thaten ausgezogenen Helden zeitweilig zurück, und wir werden in ängstlicher Spannung gehalten, was die standhafte Yrkane zur Rettung ihrer Ehre thun wird, denn in der sorgen âhte denkt sie gar nicht an Reinfried, der doch selbstverständlich ihr Retter werden muß. Wiederum rüttelt ein Knappe, der diesmal zum Turnier nach Braunschweig einladet, Yrkane aus ihrem dumpfen Brüten auf und holt in letzter Stunde den Geliebten herbei. Der scheinbar ganz unnütz eingeschobene Zwischenfall, daß Reinfried, der Sieger, wie ein Räuber mit Yrkane davonreitet, und die nachjagenden Dänen von seinem Gefolge besiegt werden, soll wohl, freilich recht prosaisch, begründen, warum so schnell das Königskind das Weib eines Fürsten von Braunschweig wurde. Es bleibt dem Dänenkönig keine andere Wahl übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Die Fahrt nach dem gelobten Land mit der Jahre lang versagten Nachkommenschaft zu motivieren war ein glücklicher Gedanke. In den morgenländischen Abenteuern ist es allein Reinfried, der die reiche Mannigfaltigkeit der Thatsachen freilich oft recht äußerlich zusammenhält.

Wenn also weder die Einbildungskraft des Dichters sich besonders glücklich in Neuschöpfungen versucht, noch ihm durch Thaten oder Reden zu charakterisieren überall gelungen ist, so muß ich doch gestehen, daß nicht selten kleinere Züge recht anmuten. Doch es bedarf des wiederholten Lesens, um sie in dem ermüdenden Verlauf nicht enden wollender Rede und Gegenrede und der breitesten Schilderung auch des minder Wichtigen nicht zu übersehen.

Der zweite Teil unsrer Abhandlung soll sich nun mit einer Darstellung der besonders ins Auge fallenden Stilmittel des Dichters befassen, damit ein Urteil ermöglicht sei, ob wir es mit einer dem Dichter ursprünglich eigentümlichen Darstellungsweise oder mit einer geschickt angeeigneten, überkommenen Form derselben zu thun haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da jedem, der nur von unserm Gedicht hört, die ungewöhnliche Länge auffällt, so dürfte es nicht unpassend sein, mit der Besprechung der stilistischen Mittel zu beginnen, durch die der Dichter die Darstellung zum Verharren nötigt.

Verwandte Begriffe werden gehäuft in zweigliedrigen Tautologien, die durch das alliterierende Präfix verknüpft sind:

erklupfe und erschricke 3441
erzogen und erwachsen 4112
erniuwet und ervrischet 4820, 7047 vgl. 5275, 10 550, 18 077, 21 124

zerküsset und zertriutet 3946
zerdrumet und zerstôzen 7347
zerfackelt und zersprizet 8879 vgl. 7374, 20 952

verstummet und verdâht 5048, 7052
verbirget und verstophet 4883
versigelt und verslozzen 5783, 5845
verwundet und verhouwen 13 809, 14 267, 14 301 vgl. 18 275, 20 902, 12 999 ꝛc.

beheftet und bevangen 13 339
eriezen und beweinen 17 547
bekleidet und behangen 24 333

gevarn und geworben 6925
gevohten und gerungen 7383
gewetzet und gesliffen 3490 vgl. 4469, 11 434, 12 686, 16 930, 18 375 ꝛc.

durwundet und durhouwen 4693

missekumt und missezimt 5097

die durch stammhafte Alliteration zusammengehalten werden:

wahset unde wurzet 2409, 6357
grîsen unde grâwen 6206
brinne unde brâte 4652
schint unde schirt 18 312 vgl. 11 470, 12 439, 12 032

die solches Schmucks entbehren:

stoerent unde roubent 4634
loset unde hôrte 7193
lopten und pristen 10 348 vgl. 3654, 3741, 3863 ꝛc.

in dreigliedrigen Tautologien:

erbüeget
erstôzen und erlemet 7386 vgl. 11 800, 17 818, 20 792

Dieselbe Erscheinung nur in beschränkterem Umfang kann man an adjektivischen resp. adverbiellen Verbindungen beobachten:

froelich unde frô 1529, 23 823
sus und sô 5663, 5854, 6386
gar und ganzliche 17 923
ebengelich und ebensleht 27 361

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

frisch unde niuwe 22712
lidic unde frî 1586, 8388, 5625, 3231 vgl. 7368, 7468, 14906 ꝛc.

durliuhtic, lûter unde glanz 11137
leidic, trûric und unfrô 25232

Die substantivischen Verbindungen sind oft noch durch den Gleichklang wiederholter Präpositionen, oder Pronomina, oder des wiederholten, unbestimmten Artikels zusammengehalten:

schirm unde schilt 638
lîpunde leben 6952, 4743, 5033

gelücke oder geschiht 8769 u. a. m.

mit kriege und mit strîte 24551
mit triuwen und mit eiden 13834
an gelte noch an guote 22587
von weter ald von winde 19377
âne helf und âne rât 26332
in stürmen ald in strîten 19613, 2230
ir bitten und ir werben 17550
ir krîge und ir ruof 18201
sîn denken und sîn trahten 13342
ein swîgen und ein stillen
ein brehten und ein schallen 14190, 16571

ir leit, ir sorge und ir wê.

Eine besondere Art ist die Tautologie, die denselben Begriff erst positiv, dann negativ bietet: sicher ungelogen 17134, trugelich unsicher 18553 snelleclich untrâge 11324, 23729, erlogen und nicht wâr 19657, einhelleclîchen sunder haz 1213,

der starke niht der kranke 18896
der wise „ „ tumbe 20236
der rösche „ „ lazze 1088
der vreche „ „ kranke 20120

Dem gleichen Zweck wie diese Tautologien dienen die verschiedensten Arten der Wiederholung (Repetitio):

Epizeuxis: a) sich schar und schar verwurren 1729, 1746, 20027, 20304 rot und rot 1740, herz in herz 2167, sin in sin 2442, gedenke zuo gedenken 2183 b) wuohs und wuohs 15765, gap und gap 2635, 6149, bat und bat 5987 ꝛc. c) dicke und dicke 8663.

Polyptoton: ez ist beschehen und beschiht 5638, 21619, getân hat und getet 5745, belîben mohte noch beleip 11981, heizet und heizen sol 12199 vgl. 13455, 17714 17603 ꝛc.

Annominatio: betrouc mit truge 21709, mit urteil erteilet 6811, schôz mit schüzzen 5933, mit ruore rüeren 22801, mit glast glenzen 17157, in zuht ziehen 15254, mit swanke überswenkent 4871, verdâht mit gedenken — wunden wunt 4959, schulde schuldic 84491 — vünde vinden 17616, vart varn 13292, gâbe geben 11921, kraft überkreften 10794, wunder gewundert 4296 — tagt betagt 22492, sin sich versinte 4457.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zur Spielerei ausgeartet ist die Verbindung derartiger Stilmittel in

v 2471 und friundet friunt in friundes trift
2957 waz liep mit liebe liebes kan
dâ liep eht liebe liebes gan ꝛc.

Die Anapher liebt der Dichter so, daß einmal fünfzehn Satzglieder hintereinander mit demselben Wort beginnen. v. 10992—99. Das Lob des Weibes ist von v. 10916 mit bewundernswerter Redefertigkeit von immer neuen Seiten beleuchtet, aber so, daß dabei wîp am Anfang der Sätze siebzehnmal wiederholt ist. Vgl. ferner 3666, 5235, 6666, 7898, 8096 ꝛc. Nicht unbemerkt darf bleiben, daß der Überfluß an Anaphern, die meist in Verbindung gleichen Zwecken dienender Stilmittel auftreten, sofort merklich abnimmt, nachdem der Dichter zu den Abenteuern im Morgenland übergegangen ist. Nur Rekapitulationen, die die Übersicht erleichtern sollen, sind dort in reicherer Weise mit diesem Redeschmuck versehen. Vgl. 24230 ff.

Werden in den bis jetzt aufgezählten Fällen nur Begriffe wiederholt, so finden sich auch Wiederholungen ganzer Gedanken, die die Stilistik Parallelismen zu nennen pflegt:

swaz dâ von geschiht ald swie ez sol dâ von gevarn 6035, daz gebirge kande niemen, ez was in unkunt 27498, 99 daz was im liep, er was sîn frô 24283 u. s. w.

junc und alt geliche 11540
muos diu vart erbarmen
die rîchen zu den armen
sach man an fröuden blôzen
die kleinen zuo den grôzen
sach man leit erscheinen

Ebenfalls retardierend wirkt die Distributio, die die beste Wirkung erzielt, wenn sie in ihrem letzten Glied das Geteilte zusammenfaßt:

v. 2246 sô gar minnecliche rein
was krône schappel gelwes hâr
stirne brâwen öugel klâr
nase mündel tinne
hüffel wengel kinne
kel neckel, al der lîp
v. 10042 lîp lant guot und liute
friunt, mâge, allez daz ich hân
hie, dâ, dort, von in allen

Aber auch ohne diesen amplifikatorischen Abschluß wird der Fortschritt der Darstellung aufgehalten unter dem Scheine, als ob immer neue Dinge vorgeführt würden, durch Zerlegung eines Gesammtbegriffs.

lîp guot friunt und mâge 9947
ir muot ir sin ir gir 9724
sin lîp guot herze 9670
ôren ougen zungen 9434
herze muot und sinne
ir fürsten ritter unde kneht 9781
helde fürste mâge man 9667

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das der Distributio dienende Asyndeton hebt nach meinem Gefühl die verlangsamende Wirkung der ersteren nur wenig auf.

Erhält der Stil auf diese Weise den Charakter behaglicher Breite, sehr oft aber auch den ermüdender Umständlichkeit, so trifft ihn ein noch schwererer Vorwurf, nämlich der der Frostigkeit, wenn wir die übermäßige Anwendung der Hyperbel betrachten. Denn niemand wird leugnen, daß ein Dichter, der überall behauptet, daß er Personen und Situationen schildere, die an dem natürlichen Maße nicht gemessen werden dürften, die lebendige, warme Teilnahme des Hörers verscherzt. Da der Dichter schier unerschöpflich in Übertreibungen ist, soll durch Einteilung der Hyperbeln in Klassen ein Überblick über die Ausdehnung dieses Stilmittels zu geben versucht werden:

Der Dichter wünscht, daß die reproduzierende Vorstellung des Hörers sich nicht an das erinnern soll, was um ihn geschieht, einst geschehen ist, noch geschehen wird:

6770 daz in der zît nie ritter swert
umb den lîp begurte
den man bezzern funde denne er was
1533 sîniu wâfen unerkant
wâren zuo den zîten
8749 wîbes herz sô gaehes nie
an man geviel vgl. 12936, 2324, 17366, 17495, 19332, 17069, 17376, 17470, 18521, 18661 ꝛc.
11496 diu welt sich alsô endet vgl. 16817
ob diu welt joch iemer 16817
stüend ân allez ende
8921 daz ê noch sît den zîten
sô hertez kempfen nie geschach vgl. 12401, 18559, 23313, 25538, 26159 ꝛc.
swaz von music ie doene 12388
wart gehôrt
swaz man ie von minne las 3880, 9973
und von liebe vindet

Unter der Sonne auf Erden geschah, nach dem Dichter wenigstens, nichts Ähnliches:

swaz der tac ie belûhte
und himels trôn ie hât bedaht
waer gên dirre verte niht 9413
allez daz der himel hât
mit sîner breite überstraht 13871
diu sunn belûht, der tac betagt 22942
sô mangen fromen ritter nie
ûf erden niender sîn gelîch 12920
swes ûf erde ie fürste gewan
teil, des hât er volle kraft 12517 vgl. 14651, 20829, 21839, 23160, 22799, 26212
wan in allen rîchen
nie schoener bilde wart geborn 19451, 21078

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Dichter schildert Unmögliches:

8905 man mohte doch dâ hân gesehen
von der liehten gneisten brehen
die ûz helmen drungen. vgl. 9016, 11304
v. 17368 ob ir helmen huop sich tampf
alsam ein starker dicker nebel.
daz wilde fiur, als ez von swebel
waer enpfangen und enbrant
wart ûf helmen dicke erkant.

Dieses Beispiel ist nach zwei Seiten hin interessant, indem es einmal zeigt, wie altepisches Eigentum damals verwendet wurde, dann wie die ausführlichere Hyperbel durch Tropen und Figuren ausgeschmückt wird.

diu naht wart nie sô tunkel 18586
man hette liehtes überlast
dâ funden von der steine glast

Die altepischen Hyperbeln von der Wirkung der Schwertschläge und dem Glanz edler Steine sind dann offenbar vorbildlich gewesen für das, was man übertreibend von der Liebe oder der Schönheit rühmte:

18688 manic zunder wirt enzunt
niht an sô heizen funken
sô ûz ir mündel sunken
18664 man het ze mitter nahte
von ir schœne wol gesehen.

Ferner fristen altepische Gepflogenheiten ihr Dasein in übertreibenden Formeln wie:

solte got hân gesehen
den turnei
sô möht er bezzer niht gesîn. 11387

daz man heide und anger wagen spurte 17313, 16640
sô daz ich alliu rîche 3370
dar umbe hete niht genomen. vgl. 3568

Farben und Töne werden bekanntlich in der Epik aller Völker in Hyperbeln geschildert; Beispiele dieser Art der Übertreibung im Reinfried sind:

heller denn ein donreslac 17553
brûner denn ein kol 19305
wîzer denn ein simelmel 2143 krîdemel 2268
blanker denn ein swân 17181
wîzer denn ein hermel 2237
ich waen dâ mit man verwe 2198
ez sîge minwe ald zinober
ir under mündel und der ober
tragent liehter varwe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als Flickverse werden verwendet die pleonastischen Hyperbeln wie

vil mê denne genuoc 15932, 2430
vil me denne ze vil 22 953, 24 861 ꝛc.

Zahlreiche Beispiele müssen natürlich hier unberücksichtigt bleiben, und ich will nur den Einfluß, den dieses Stilmittel auf die Wortbildung geübt hat, erwähnen. Die mit über gebildeten Komposita finden so ihre Erklärung.

Subst.: überhort 10925, überkraft 11025, 11427 ꝛc.
übernôt 17414, überlast 18587, überrât 22343
Adj.: überlût 17288, 20780, überlesteclich 25973, überbündic 5927
Verb.: überlesten 12176, übertuon 12541, übergiuden 12565, überschallen 12577, überkroenen 10933, 13011, überoben 10953, überviln 10975 ꝛc.

Natürlich sind auch die Hyperbeln der Umgangssprachen reich vertreten: unmaezic, übermaezic, ûz der mâzen, ungemezzen, unzallich, tûsentvaltic, tûsentstunt ꝛc.

Zu den frostigen luminibus orationis möchte ich, wenn mein Gefühl nicht irrt, auch die Antithesen rechnen. Die auf sie verwendete Kunst soll dieser Vorwurf durchaus nicht ableugnen.

So kontrastieren in einer Schilderung der minne kraft Prädikat und Akkusativobjekt v. 243, 59 ff.

vigentschaft verrihten (kan sî)
und krumbe sach verslihten
und trüebe herzen reinen
daz minre kan sî mêren
daz merre kan sî minren
den ûzern kan sî inren

vgl. in vinden ich verloren hân 13760
sô find ich in verluste

sî siuret in der güete 14 880
und liebet in dem leide

ir süeze diu kan sûren 16 866
ir liebe diu kan leiden

leit liebet, fröude leidet 12090
leit sich in liep und lieb in leit 2 451.

Es ist gewiß kein Zufall, daß gerade die Allmacht der Minne so geschildert wird:

vgl. 11 149. diu aller herzen sinne
bindet und enbindet
verliuret unde vindet
sî schiltet unde grüezet
sî siuret unde süezet ꝛc.

Derselben Lust, den Hörer zu überraschen durch scheinbaren Widerspruch, entspricht das häufige Oxymoron: süezer smerze 4324, kurze lenge 14275, 11190, 20084, der lebende tôte 18490, wachender slâf 13357, snelleclicher muoze 19379, lieplîchez leit 24484.

Verliert durch die besprochenen Stilmittel der Ausdruck an plastischer Anschaulichkeit, so entsteht nun die Frage, ob es dem Dichter gelungen ist, diesen besonders der Jugend eigentümlichen Fehler wieder aufzuwiegen durch die belebende Sinnlichkeit des Vergleichs, der Metaphern und der Allegorie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit Recht werden jetzt diese drei nicht mehr getrennt behandelt, weil sie einer und derselben dichterischen Thätigkeit entspringen, nämlich das Unsinnliche durch die gegenübergehaltene Wirklichkeit zu versinnlichen oder dem Sinnlichen eben dadurch noch greifbarere Wirklichkeit zu verleihen. Daß sich in dieser Seite des Stils die dichterische Individualität ganz besonders offenbart, braucht wohl kaum berührt zu werden.

Die Vergleiche sind der Natur entnommen:

a) den Gestirnen:

ir ougen
nâ sternen funken schuzzen 2 159, 16 6695—18 579, 18 589—18582

b) dem Wind und Wetter:

ein ritterlîchez güften 900
huop sich von dem duzze
reht als der dunre schuzze
mit brahte sam ein dunres dôz 645
tambur 2c.
hôrt man in lüften schrîgen
sam ein ungewiters dunres krach 470, 18 707 vgl. 8 910, 20 377
von ir tjoste gie ein tunst
als vor dem donre ein blixen 17 317 vgl. 11 299
alsam in rôr diu windesbrût 20 145 vgl. 1 044
rûschent sam daz Wuotes her 479
reht alsam diu sunne 5 079
den tou von tolden zücket
alsô würd gelücket
mîn sin zuo hôchgemüete
der lüge gunterfeit
smilzet sam des rifen tuft 6 472

c) dem Feuer und Wasser

v. 1 193 rubîn rôt alsam ein gluot
483 als ob ez allez brünne (vom Staub über dem Heere)
2 501 alsam ez brunne (Gold in der Seide)
5 928 daz nie kein fiuhtic brunne
erfrischet acker noch die sât
daz der wint gederret hât (wie Yrkane R's Sinne)
9 117 alsam ein grôzer vollic bach (floß das Blut)

d) dem Tierreich:

(ros) lief in sprüngen sam ein tier 1 111 vgl. 893, 9 560, 19 313—6103
ein wilder hase wenken
niht kan vor den hunden
als ir herzen sinne 8 241
Gegen Freuden bin ich verhagt
sam ein hinde die man jagt 6 530
vaht
als ein wildez eberswin 9 029, 18 821
Der Ritter blickte nach Yrkane
alsam ein giric adelar
dâ er siht sîne weide 5 921

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das goldfarbige Haar war
gelwer denn ie klawen
eines wilden wîgen 2123

waer er (Ritt) gesîn ein valken flug
man spraech im balder île 17 339 vgl. 17 307
Vergleiche ferner 9 167, 12 583 u. a.

Feuer erfreut den Salamander
als ein gevangen wîgervisch
sô der kumt in frischen fluz 26 489

Die Riesin bellte
in zorne sam ein grimmer hunt 25 841

Die Schlechten lobt man
reht als der siuwe ein satel stât 366 (sprichwörtl.)

e) dem Pflanzenreich

1 852 alsam die hanfstengel
sach man die rotten spalten
3 349 als ein äspen loup erzittern (sprichwörtl.) vgl. 12 697
4 782 als bî dem scharphen dorne
stât liehter rôsen blüete verband Yrkane Güte mit Zorn
6 927 alsam ein rôse blüeget Reinfrieds Lob vgl. 7 023, 20 743
2 189 sam ein rôse in touwe glänzt Yrkanes Mund vgl. 3 841, 5 653, 5 183, 10 232, 2 212
8 663 alsam ein wit die Hände falten
2 153 durliuhter denn ein mandel blühte Yrkane vgl. 3 845
1 521 als ein rüebe enzwei hieben die Schläge die Helmzierde

f) dem Mineralreich

2 112 reht als ein
schôn durwünscht gespunnen golt glänzt das Haar vgl. 22 510
6 929 reht als daz golt von Arabî war das Herz rein
2 168 die gedenke sam ein zin
tâten sî versmelzen
2 301 herter denn ein flins war R.s Kraft vgl. 3 625—10 850, 11 310
5 068 verstummet als ein stein vgl. 5 018
6 025 sam der rost ein isen nagt Liebeskummer
11 961 durchliuht als ein karfunkelstein glänzt die Würde
14 465 herte alsam ein adamant war die Treue vgl. 1 509

g) ros swarz als ein bech 414
zene nâ helfenbeine 2 209
sam ein esche var 7 605
als dâ man milch und dâ zuo bluot
mischet war Yrkanes Farbe (sprichwörtl.)
geliutert reht alsam ein spiegelglas 2 476 vgl. 23 219, 11 527, 11 958

Auch die menschliche Thätigkeit und was Menschenhand erschafft, wird zum Vergleich herangezogen.

h) reht als si dar gerizzen
wâren, brûne brâwen 2 118 vgl. 17 935
als sî gemâlet waeren dar 8 847 zielen die Speere nach der gefährdetsten Stelle am Schild

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Horn wird gehört reht als dâ man ze valle
blâset sô man hât gejaget 8 520

des weidenaeres stimme 22 023
tuot mit dem blate ouch alsô wie die Sirene

ein ander sam die droschen 8 903 schlagen die Helden vgl. getengel 1 801

man und ors dampften
als dâ man kolen hât gebrant
und man die stat siht riechen 9 007 vgl. 8 671
als dâ man würket in der ram 20 027 drangen die Schaaren in einander.

i) Worte schneiden wie Messer 1317, Gedanken wie ein Schwert 2440, ebenso der Schmerz 6 162. Wie eine Wand sitzt der Ritter auf seinem Roß 1 013, 17094, 17 330, wie ein Bolzen kommt er angeflogen 26 171. Als ob sie mit Zangen zusammengehalten würden, kämpfen die Recken 17 405. Der Unbeständige wird mit einem Schiff, das der Wind peitscht, verglichen 3 500.

Als sprichwörtliche Vergleiche wird man anzusehen haben: Ich spreche von Liebe

reht als alle die 12 817
sagent wiez ze Rôme stât
der ouge ez nie gesehen hât
sîn lop zergât alsam der troun 368
der blinden troumet umb ir sehen vgl. 1686.

Während die aufgezählten Vergleiche, ob sie gleich nicht alle neu sind, völlig ihren Zweck erfüllen, nämlich des Hörers Aufmerksamkeit auf das Erzählte zu konzentrieren, zerstreuen ihn sicherlich alle die, welche der Dichter seiner Belesenheit verdankt. So sind biblische Gestalten zum Vergleich herangezogen 13 046, 13 055, 13 694 ꝛc. Nach einem alten Brauch mittelalterlicher Epik werden Wolframische (15 278, 15 284, 16 149), Gottfriedische (15 288) Helden oder Heldinnen vom Dichter vergleichend den seinigen zur Seite gestellt oder auch unter diese herabgewürdigt.

Von den Metaphern und Allegorien kann hier nur eine kleine Auswahl folgen, sie sind der Einteilung der Vergleiche gemäß geordnet:

Zu b) spottes tuft 26 398, regen 18 259, betouwen (mit Wonne) 1364, 2156, erviuhten 2096, 11 145

c) zornes rouch 5714, iâmers fiur 13 382, 22 712, zornes flamen 17 570, ûf glimse und brinne 3353, enzunt werden (vom Zorne) 16 366.

e) minne meien zwîc 26 136, wunsches tolde 11 883 = Yrkane. vrühtic stam der triuwe 11 159, kerne (an Mannheit) 12 725, wurzel 26 817.
blüemen (mit Worten) 3400, 17 237, 16 330 ꝛc. roesen (das Lob) 23 652, (die Freude) 26 068 ꝛc. blüeien (an Ehren) 4413, 4714, 4939, (in Jammer) ûf kîmen (von der Begierde) 2359, dorren (an Stolz) 4484, erschiezen (von der Milde) 4883, 8541, 18 482 vrühten 26 644.

e) u. f): ûz jeten (an Würde) 7995, 8932
zwîgen (auf ihn ein Lobesreis) 2295, 11 953
saeien 20 354, begiezen 5038

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schanden wât 6627, kleit 16 922
bekleiden 12 089, 15 417 besniten 7907

zins 8927, zinsen 22 215 — kouf 10 891, 17 314, 17 833, koufen 15 632, 16 008, 17 874
angel des leides 6325, sorgen 6365, jâmers 25 007, 11 522 vgl. 3703, 5391.
briuwen (Laster) 7069, 12 487
mûren 4490, 5342 (Sorge ins Herz)
seilen 8424
verwalken 13 519.

Unter den Metaphern nehmen die der Verneinung eine besondere Stelle ein. Sie sind sicherlich ebenso wie manche angeführte Vergleiche aus der Umgangssprache herübergenommen.

das wac gên ir schônheit
niht als umb ein bappel 2177
umb ein hâr niht 4386, 7131; kleinez h. 7219, 5899, 16 355
reht als ein ei 4688, 18 995, stoup 4721, 9417, bast 8394, linse 18 413, bône 20 837
brâwe 22 355, wicke 22 393, snal 22 407
troun 23 655, punkt 24 989, wint 2255

Wollte man diese Vorliebe des Dichters für volksmäßige Anschauung weiter verfolgen, so würde man gut thun, auch die Stellen zu sammeln, in denen sich Anklänge an das Sprichwort finden,

z. B. in boezen vazzen guôten wîn 14 532
hat man selten befunden

vgl. 6783, 7551 ꝛc.

Es bleibt uns nunmehr nur noch zu betrachten übrig, auf welche Weise der Dichter ganz unmittelbar sich dem Hörer offenbart.

Am verstecktesten thut er dies in der rhetorischen Frage:

Am geläufigsten ist dem Dichter die Einleitung derselben mit ob. vgl. 1570, 1632, 1718, 1734 und noch sehr oft. Wirkungsvolle Lebendigkeit der Darstellung wird erzielt, wenn eine Schilderung so in Frage und Antwort eingekleidet ist.

Als Reinfried den Kuß errungen im Turnier, fragt der Dichter:

ob kein herze würd entzunt 2355
dâ von süezer minne?

und beantwortet seine Frage:

jâ, ich waene ez brünne

Als Yrkane neben Reinfried reitet am ersten Turniertag, wirft er die schalkhafte Frage auf:

ob ir gedenke sîgent frî 1392

und widerlegt sich scheinbar in tiefem Ernst

nein sî, nein, sî vâhten
mit süezer nôt

Dieser schalkhafte Ton klingt noch aus mancher derartigen Frage. Als ob die Frage von einem unbefugten Frager aufgeworfen sei, warum Reinfried den besiegten Fontanagris nicht aus dem Sattel warf, ruft der Dichter:

niemen mich des frâgen darf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sehr glücklich ist die Kürze nachgeahmt, mit der man überflüssige Fragen abfertigt:

waz der helt von Sahsen tuo? (im Kampf)
nicht wan slahen stechen

Wie voller Angst fragt der Dichter, als der Kampf mit dem Riesen bevorsteht

rîcher got vil zarter 25264
wie sol ez im ergân

Ferner bringen etwas Subjektives in die Erzählung die Beteuerungsformeln, die Wendungen, in denen der Dichter sich für die Wahrheit des Erzählten verbürgt, und endlich die Ausrufe, welche seine Teilnahme an dem Geschilderten bekunden sollen.

1) ei rîcher got 20024, sicherlîchen 10979, 23725, bînamen 21013, sunder lougen 2490, 4216, 4277, 4570, sunder lug 17537, 19714, ungelogen 655, 11237, 17134, daz ist wâr 19749, ez ist ie wâr 19325, ez ist alsô 19383, jô 17792, 19853, offenbâr 19692, 19750 ꝛc.;

2) ich weiz ouch sicherlichen wol 17767
das tar ich sprechen für die wârheit 21083
wan ich die wârheit niht verswîg 27385
als ich für wâr vernomen hân 8061, 19416, 19599 ꝛc.

3) ei waz liehter schilte schart man sach 1776
ei waz sîn swert verrêrte 1808, wê waz 2030
och waz 2036, 2366. Wie ein Seufzer des ungeliebten Dichters selber klingt:

ach wie lieht ir ougen 2158
nâ sternen funken schuzzen
ach ir friuntlich blicken
wie sach man daz dô schiezen

vgl. owê der geberden 9042, owê anch 13718
leider 19455 — 17295, 17055.

In die allernächste Berührung zum Hörer tritt aber der Dichter, wenn er ihn anredet.

So wird die Berufung auf eine Quelle gern so gewendet, daß dabei die Zuhörerschaft aufmerksam gemacht wird:

als uns diz maere seit 16706, oder allgemeiner als man uns seit 12397, 23441 ꝛc. als wir hân gelesen 10884, als wir hoeren sagen 13115.

Durch einen Imperativ wird der Hörer auf das folgende hingewiesen:

hoerent 5445, 8130, 10170, des nement war 2021.

Sie sollen sich mit dem Vorhergehenden nicht länger beschäftigen: daz lâzen sîn 1898, 12303, 19247, 23212 nû lâzen wir 8129, 12056.

Sehr oft wird in der Anrede an das Vorausgegangene erinnert: als ir dâ vor hânt vernomen 6919, 7109, gehört 7924, als ir dâ vor hôrtent jehen 10244, reht als iuch gezellet wart 11206.

Verweisungen auf spätere Teile des Gedichts werden so eingekleidet:

als ir gehoerent wol hie nâch 7279
als iuch hie nâch wol wirt bekant 8128
hie nâch wirt iuch wol geseit 17216
des sol ich iuch innen 18261

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diesen Verkehr mit den Hörern dehnt der Dichter so weit aus, daß er annimmt, seine Darstellung der Dinge werde von einem Teil derselben als unwahr bemängelt. Daher fordert er die Ungläubigen auf:

geloubent mirs 8300, 13380 vgl.
ob ir mirs geloubent 15333
went ir mirs gelouben niht, ich swere 8674.

Als er einmal eine zu große Zahl Turnierender angegeben, bringt er eine Erklärung und beginnt diese ob des iemen wundert 11254.

Mitunter gibt er sich den Anschein, als ob er diese Skeptiker satt habe:

swer das niht geloubet
des mag ich niht, ez ist ie wâr 19325
swer des niht geloubet 22506
dem rât ich daz er kêre dar
und nem mit den ougen wâr (nämlich die Sirene).

Am ausführlichsten setzt er sich mit seinen Kritikern auseinander, als er die Schnabelleute und ähnliches Gelichter hat auftreten lassen. Zuerst sprechen die Zweifler zusammen:

wâ wurden im diu maere kunt 19650
dâ von er uns hât geseit
ez ist erlogen und niht wâr ff.

Dann werden die einzelnen Stimmen laut, der eine bezweifelt die Existenz der Schnäbellichten, der andere die der Kopflosen, der dritte die der Einfüßler u. s. w. Aber zuletzt erhebt der Dichter mit schalkhafter Ironie seine Stimme und bringt so ernsthaft gelehrte Beweise für das Dasein dieser sagenhaften Gestalten, daß man oft nicht weiß, wo findet der Scherz sein Ende, und wo beginnt die Überzeugung von der Möglichkeit solcher Ungeheuer. Sicherlich soll nur Lachen erregen der fingierte Unwille, mit der er die Zweifel über die wunderbare Eigenschaft eines Krautes, das alles zerschneidet, was es berührt, widerlegt:

20850 man möht mich aber strâfen
der sô unsaelic waere.
ich seit ein lügenmaere
möhte manger sprechen u. s. w.

Andrerseits läßt sich der Dichter aus dem Kreis seiner Hörer seine Schilderung auch bestätigen:

swer ein sendez herze treit 2278
der merket daz ich sunder vâr
hân an mangen dingen wâr vgl. 26358

Daß dieser Verkehr, welcher der Technik der Fahrenden abgelauscht ist, die ihn freilich noch burlesker verwerten, die Lebendigkeit der Darstellung geschickt fördert, leuchtet ein.

Aber auch außer in den besprochenen Fällen tritt natürlich die Person des Dichters aus der Erzählung hervor:

ich waen und ähnliches ist überaus häufig 492, 782, 804, 965, 980, ist mir bekant 13206 ꝛc.

Das sicherer auftretende ich weiz findet sich:

1112, 2229, 2238, 2842; des enweiz ich niht 1545, 2191.

In bescheidenem Tone wird hinzugesetzt:

ob ich kan 2378, 3010, ob ich reht geprüeven kan 17182, 12136 vgl. 10870, 13095, 19426, 19805.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Dichter nimmt scheinbar Anstand durch Ausführlichkeit die Geduldsprobe des Zuhörers noch zu verlängern:

von den ich niht sagen wil 6988
daz waer ze lanc bemaeret 7335
der sage würde gar ze vil 15717

Auch direkt in den Dienst der so gern verwendeten Hyperbel stellt er sich:

des min munt niemer halbes seit 1470
das mac min munt iuch innen
halbe niemer bringen 13201
dar zuo ist ze traege
min zunge mit dem munde 18636 vgl. 25645.

Aber nur ein einziges Mal nimmt er offen Partei, nämlich v. 5972, wo er den neidischen Ritter einen gouch nennt.

Wenn man schon nach diesem unvollständig entworfenen Bild ein Urteil über den Stil des Dichters wagen darf, so muß das dahin lauten, daß, von einigen mit seiner Jugend entschuldbaren Fehlern abgesehen, der Reinfrieddichter für seine Zeit über eine große Gewandtheit verfügte. Dieses Lob erfährt aber insofern eine Einschränkung, als der Dichter nicht etwa diese da und dort sogar bis zur Manier ausgebildete Fertigkeit sein eigen nennen darf, sondern sie in den Hauptzügen einem fruchtbaren Studium der Werke eines Gottfried v. Straßburg und eines Konrad v. Würzburg verdankt. So trifft die Untersuchung des zweiten Teils mit der des ersten zusammen: wir haben in dem Reinfrieddichter keinen schöpferischen Meister, sondern einen sehr geschickt sich an berühmten Mustern heranbildenden Schüler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf